

Verlag Bibliothek der Provinz

Erika Hager

UNTER DER SONNE

Meine Lehr- und Wanderjahre

herausgegeben von Richard Pils

ISBN: 978-3-99126-118-6

© 2022 *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: Die Autorin in England 1961.

Erika Hager
UNTER DER SONNE

Meine Lehr- und Wanderjahre

Lieber Johan,

zwei Geschichten hast du mir geschickt: „The ber in the for-rist“ mit Zeichnungen von dir, wie dich der Bär auffressen will, das hast du knapp überlebt. Dann kam noch ein ganz großer Briefumschlag mit einer Geschichte: „The 3 angels and the 2 kings. They wanted to go to geesus.“ Vielleicht hat sich einer der Könige verirrt, hat den Weg verloren und auch den Engel. In deinen Bildern sehen die Engel aus wie Sterne, die die Könige auf ihrem Weg begleiten.

Jetzt erzähle ich dir eine längere Geschichte von einem Mädchen, das in die Welt hinausgeht, um ihren Weg zu finden, mit einem Blick auf die Sonne und die Sterne. Du wirst es später lesen und vielleicht auch einige der zahlreichen Nichten und Neffen, groß und klein.

ERINNERUNGSSPLITTER AUS DER KINDHEIT

Glaswände im Krankenhaus
kein geliebtes, vertrautes Gesicht
hinter der Scheibe
drei Monate Quarantäne –
Scharlach in Zeiten des Krieges.

Wieder daheim
umringt von den Geschwistern
sind sie mir unverwandt.
Kennst Du mich nicht?
Weißt du wer ich bin?
Allesamt Fragen,
die ich kopfschüttelnd verneine.

Soldaten im Haus
jene mit den Butterkeks
Eltern und Kinder hausen im Keller,
Sand riecht feucht modrig.

Wenn die Soldaten abziehen
haben wir ein Schwein,
ein richtiges, grunzendes.
Es mag Eicheln.
Mit Rucksack schickt man
die Kleine zum Hirschdobel.
Ich gehe mit Nachbarn
in eine andere Richtung.

Der Rucksack ist voll mit Eicheln,
aber der Weg unbekannt.
Suchend ziehe ich den Rucksack
am Boden hinterher.
ich werde gefunden,
neben dem löchrigen, leeren Rucksack.

Brunnen und Klo sind im Hof –
im Sommer erquickt das frische Wasser,
in anderen Jahreszeiten
baden wir in der Küche
einer nach dem andern –
im selben Wasser.
An Winterabenden beginnt das Fürchten
schon vor dem Gang zum Abort im Freien
Schaudern vor Finsternis und Geräuschen.

Weihnachten ist voller Licht
wenn wir singen
mit-ein-ander!

Zu Ostern darf ich die Kirchenglocke läuten,
am Karsamstag – wenn sie zurückkommen –
nach einer halben Stunde
hängt die Haut vom kleinen Finger.

Am Emmaustag –
gehen wir nach Grießbach,
beim Bauern, ein Verwandter,
duften allerlei Speisen auf dem Tisch.

Der höchste Feiertag für mich.
Am Heimweg spüre ich
die bunten Eier in meiner Tasche.

Ein leeres Gebäude, die Schule
ohne Inhalt.
Lehrer aus vergangenen Tagen
haben der Nachkriegswelt
nichts zu sagen.
Auch Gedichte gibt es nicht mehr.

Es ist Zeit
eine Lehrstelle wartet.
Der Gemischtwarenhändler
inspiziert mich
im Geschäft daheim.
Meine Kleidung ist sauber,
ausgetragen,
ziemlich verschlissen.
„Du passt nicht in mein Geschäft!“
Es schmerzt und es freut mich.

Die Dauchers, kinderlos,
nehmen mich auf unter ihrem Dach.
Zwei Jahre, täglich Grenzgänger
in die Schule am Inn.

Es war 1956

In der voll besetzten Straßenbahn stehen sich zwei Fremde gegenüber. Beide sind Flüchtlinge, er ist vor den sowjetischen Besatzungstruppen in Ungarn geflohen, sie vor der Enge des Dorflebens im innviertlerischen Oberösterreich. Sie beobachtet seine ruhelosen Augen, die nach Erkennungsmerkmalen an den vorbeiziehenden Haltestellen suchen. Als sie am Schwedenplatz zum Aussteigen bereit ist, folgt er unverzüglich. Außer einer Bootsfahrt auf der Alten Donau war den beiden jungen Menschen nur wenig Zeit gegönnt, bevor der ungarische Fotograf in die USA emigrierte.

Grau, düster, noch Bombenschäden hier und dort, war Wien in jener Zeit trotzdem ein erreichbares und erhofftes Ziel für viele aus dem kommunistischen Ungarn, wo sowjetische Truppen und Panzer den Volksaufstand niedermetzelten. Kaum waren die Alliierten Besatzungstruppen aus unserem Land abgezogen, die letzten Töne von Fidelio aus der wieder erbauten Staatsoper verhallt, erkannten wohl die meisten ÖsterreicherInnen mit Dankbarkeit, dass sie auf der richtigen Seite der Grenze lebten. Deshalb gab es, trotz Wohnungsnot, Aufnahme für 180.000 Geflüchtete und ein Mädchen aus der Provinz.

Ihr Quartier lag nicht weit vom Stephansdom entfernt. Bis vor wenigen Jahren gab es in diesem großen, nun neurenovierten Gebäude am Fleischmarkt, vis-à-vis vom Griechenbeisl, eine Bäckerei, genauso wie damals. Weil Hausmeister keine Untermieter aufnehmen durften, haben sie das Mädchen und deren ältere Schwester hinter einem Vorhang eingemietet. Dieser diente zur Teilung des Zimmers, in dessen dunkleren Hälfte zwei hintereinander-

stehende Betten waren und ein alter Kasten und Schreibtisch, in der anderen Hälfte stand die Sitzbadewanne für das Hausmeister Ehepaar. Durch das einzige Fenster in den Hof warf man selten einen Blick hinaus in einen schmalen, dunklen Lichtschacht. Es gab keine Heizung, aber man konnte sich die Hände an den Wänden wärmen, eine Wärme, die direkt von der Bäckerei darunter aufstieg, die aber die gefrorene Tinte im Fass nicht flüssig machte.

Wie kamen diese zwei jungen Schwestern nach Wien? Nach der berufsbildenden Schule in Hallein ging Berti in die Schweiz, wo nach dem Krieg „Zauberberg Oasen“ für Lungenkranke entstanden. In der Höhenluft von Arosa arbeitete sie ein paar Jahre als Serviererin, bevor sie nach Österreich zurückkehrte. Erika war sehr froh darüber, denn die beiden hatten nie zuvor Wien besucht, auch nicht auf Fotos gesehen, nur darüber gehört und sich ein strahlendes Bild gemacht aus den Geschichten der Großmutter über die schöne, kaiserliche Stadt. Miteinander hatten sie keine Angst vor der großen Stadt.

Schneiderinnen wurden gesucht, somit konnte Berti bald eine Stellung finden. Erika hatte die mittlere Reife an der Schule in Neuhaus, Bayern, erworben, weil sie bei einem Ehepaar in Schärding wohnen konnte. Sie hatte ihren Abschied von daheim wohl überlegt und geplant. Die Nachbarn von ihrem Elternhaus erhielten manchmal Besuch von einer alten Dame, die im 6. Bezirk in Wien ein Geschäft führte. So ein Mädchen, ohne Erfahrung, mit Vorstellungen, die mit der Realität wenig zu tun hatten, war ein gelungener Griff für die Chefin. Als es zur Aussprache kam zwischen Erika und ihrem Vater, der von Krieg und Armut gezeichnet war, klafften die Vorstellungen deutlich auseinander. Ein Stellenangebot in der Sparkassa in Raab

machte ihn zuversichtlich, dass sie dieses annehmen würde und so auch ihre Zukunft im elterlichen Haus gesichert wäre. Getroffen von der unerwarteten Ansage nach Wien zu gehen, gab er eine Antwort, deren Auswirkungen in ihrer Dimension einfach unabsehbar waren.

„Du hast eine große Entscheidung getroffen. Wir werden dich nicht aufhalten. Aber es bedeutet, dass du von nun an die volle Verantwortung für dein Leben übernimmst.“ Mit den schwerwiegenden Worten ihres Vaters im Herzen und einem einzigen Kleid in der Reisetasche fuhr sie im Zug in die befreite Stadt. Das ganze Erbgut, das ihr die Eltern mitgaben, war ein uraltes und genau funktionierendes Barometer, eine große Portion Hoffnung, alles möge gut gehen, das Vertrauen, sie werde stets das Richtige tun, und der Glaube an das Gute in anderen Menschen.

Verwöhnt waren sie nicht vom Leben auf dem Land in der Nachkriegszeit. Das kleine Geschäft war von den Nazis gesperrt worden, weil die Eltern ablehnend dem Regime gegenüberstanden. Erst nach dem Krieg wurde der Laden nur ganz langsam wieder gefüllt mit Lebensmitteln, unverpackt in Schubladen, mit selbstgemachtem Sauerkraut und Heringsaufstrich, Schüsseln, Tellern und Tassen, Stoffen zum Nähen von Vorhängen und Kleidern, manchmal auch Reisigbesen und Mistgabeln. Das Einkommen für die große Familie war äußerst dürftig, wie das mancher Dorfbewohner, die ihren Einkauf aufschreiben ließen, in der Hoffnung, lange nicht bezahlen zu müssen. In längeren Abständen wurde Erika in deren Häuser geschickt. Selbst für hartgesottene Schuldner war das mit Schamgefühl um Geld bittende 12-jährige Kind ein armseliger Anblick, so dass sie doch meist mit einem Teil des ausstehenden Betrages heimkam. Nichts könnte sie mehr vor dem Beruf

des Kaufmanns abgeschreckt haben als diese demütigende Aufgabe.

Karg war das Essen für die neunköpfige Familie, einschließlich Großmutter und Tante. Es gab noch eine ältere Schwester, Friedl, und einen älteren Bruder, Hans, wie auch einen Nachzügler, Robert. Die älteste Schwester, Ilse, war ein uneheliches Kind, und als die Eltern schließlich heiraten durften, musste Ilse im Elternhaus der Mutter bleiben, weil dort kein Nachwuchs war. So begann der Verzicht in jungen Jahren. Grießschmarrn war die ständige Hauptmahlzeit, nur an hohen Festtagen verspeisten sie mit Genuss die Waldbeeren, die sie in naheliegenden Wäldern gesammelt hatten. Die Schwammerl blieben ein unergründetes Geheimnis, aber Zapfen zum Heizen schleppten sie heim für den Winter. Noch ein anderer Schmarrn war häufig auf dem Mittagstisch, ein Erdäpfelschmarrn mit Sauerkraut, was meist fehlte waren die Würstl. Am Sonntag rochen sie so appetitlich, dass der eine oder andere Bissen vom herumgereichten Paar Würstl nur den Hunger und das Verlangen verstärkten. Als Erika für die Firmung vorbereitet wurde, wusste sie genau, wer ihre Firmpatin sein würde, nämlich die liebevolle Anni von der Fleischhauerei.

Dann kam ein Fortgehen in ein ungewisses, neues Leben.

Nach Jahren der Zerstörung und des Verlusts von Menschen und Menschlichem war wieder Lebensfreude eingekehrt in unserem Land, in Wien. Aus der Jukebox dröhnte Boogie-Woogie und in den Tanzschulen tobte jeder zum Twist und Swing. Es war eine Art Gegenmittel gegen Hunger und Not, die sich noch durch Gassen und Quartiere schlichen. Wie ein kollektiver Rausch wirkte die Sucht nach

Vergessen, die Sehnsucht nach Leben und Freiheit. Diese *joie de vivre* hatte auch andere Quellen – das Theater, den Film, erste Reisen. Vieles, was Wien anzubieten hatte, war für die beiden lebenshungrigen Schwestern eine Probe wert. Am meisten faszinierten sie die Aufführungen im Burgtheater, Stehplatz am Samstagabend war so etwas wie eine *soirée fixe*. Hamlet, Don Carlos, König Ottokars Glück und Ende, Heinrich IV. zählten zu den größten umjubelten Erfolgen des Ensembles mit Werner Krauss, Albin Skoda und Oscar Werner, dessen unnachahmliche Stimme alles überstrahlte.

Einzigartig in Konzept und Reichhaltigkeit war eine Fotoausstellung, die ursprünglich für das Museum of Modern Art in New York gestaltet und schließlich im April 1957 im Künstlerhaus in Wien gezeigt wurde. DIE MENSCHHEIT – EINE FAMILIE bestand aus über 500 Bildern, zugesandt aus allen Erdwinkeln, aus 68 Ländern, welche die Verbundenheit aller Menschen in ihren Elementarerlebnissen von der Geburt bis zum Tod darstellten. In dem kleinen Begleitheft schrieb Edward Steichen, der Organisator: „Die Ausstellung liefert den Beweis, dass die Kunst der Photographie ein dynamischer Prozess ist mit dem Ziel, Ideen Gestalt zu geben und das Verständnis des Menschen für seinesgleichen zu wecken. Sie ist konzipiert worden als ein Spiegel universaler Elemente und Emotionen des Alltagserlebens, ein Spiegel der prinzipiellen Einheit des Menschengeschlechts in aller Welt.“ Von Wien aus reiste „The Family of Man“ weiter in alle Erdwinkel, als Dokument eines neuen Menschenbildes in einer neuen Zeit.

Parallel zu den kulturellen Veränderungen entwickelte sich auch in Österreich ein kleines Wirtschaftswunder. Es

gab viel Arbeit und noch ziemlich wenig Brot. Mindestens 48 Wochenstunden betrug die Arbeitszeit und dazu zwei Wochen Urlaub im Jahr. Bei einem Monatslohn von 700 Schilling war die Hälfte der Miete von 350,- für ein halbes Zimmer ein ordentlicher Brocken. Die WÖK (Wiener öffentliche Küchen) servierten ein Mittagessen, meist Reste vom Tag zuvor für das billigste Menü. Erika wanderte abends oft hungrig heim, denn ihr Arbeitstag war lang und ausgefüllt. Winter und Sommer lief sie vom Fleischmarkt zur Kettenbrückengasse und wunderte sich über die Damen in hohen Stiefeln, die in der Kärntner Straße auch an sehr kalten Tagen an Gebäudeeingängen standen.

An ihrem ersten Tag im Geschäft begegnete sie Herrn Rudolf, dessen einzige Aufgabe es war, Pakete aus- und andere einzupacken. Dazu summite er oft Arien aus Wagner-Opern, die er alle auswendig kannte, weil er sie damals, so erzählte er, schon 156mal gesehen hatte. Dann gab es noch eine zweite Chefin, die Schwiegertochter der alten Dame. Beide Frauen waren Kriegswitwen, verbittert, fühlten sie sich doch vom Leben vernachlässigt und vergessen. Das naive Mädchen vom Land diente beiden als Schachfigur in ihrem ständigen Zank und Zorn. Sie hatte alle Aufgaben zu übernehmen, von denen sie vorerst wenig Ahnung hatte: Einkauf, Verkauf, Auslieferung und Buchhaltung in einem Geschäft für Bettwaren und Matratzen. Die Großhändler für den Einkauf befanden sich alle im ersten Bezirk, deshalb gab es Bestellungen abzugeben am Weg in die Arbeit. Falls sie eine Zusage benötigte von der Chefin, ersuchte sie höflich, sie telefonisch zu verbinden, denn sie hatte nicht die leiseste Ahnung, wie der Apparat zu bedienen war. Von all den Aufgaben war ihr die Zustellung der Waren an Tapeziererwerkstätten am liebsten – einfach unterwegs zu sein in den Gassen und Straßen Wiens, ein Kohlewagerl

hinter sich herziehend, zwischen den wenigen Autos manövrierend, ohne eine mürrische Chefin an ihrer Seite. Wie sehr wünschte sie sich manchmal ein Heimgehen in die Enge des Dorfes. Nur zweimal jährlich, im Sommer und einige Tage zu Weihnachten, ergab es sich, dass die beiden heimfahren konnten, das Zusammentreffen mit allen Geschwistern und Eltern zu den Feiertagen erlebten sie als die schönste Zeit.

Nach eineinhalb Jahren spürte Erika, auch ohne gewerkschaftliche Kampfansagen, dass dies nicht der ideale Arbeitsplatz war. Inzwischen hatte sie auch die Innenstadt kennen gelernt und wanderte eines schönen Tages den Ring entlang mit Blick auf mögliche Arbeitsstätten für ein eifriges, aber nicht topausgebildetes Mädchen. Am Schuberttring stand ein großes, Eindruck erweckendes Gebäude, wo sie sich beim Personalchef meldete. Dass es eine Bank war, konnte sie erkennen, dass es die Girozentrale war, erfuhr sie erst später. Diesmal fiel Erika das Glück zu unter der Sonne. Niemand fragte nach Studium, Ausbildung, Praktikum, sondern nach dem kleinen Ort im Innviertel, in dem sie geboren wurde. Eine Woche später begann dort ihre Bankkarriere. Das freute auch ihre Eltern ganz besonders.

Zur selben Zeit stieg ihre Schwester zur Filialleiterin auf, mit drei weiteren Mitarbeiterinnen. Als frisch geprüfte Schneidermeisterin wurde ihr zur Filiale in Kaisermühlen auch eine Einzimmerwohnung angeboten. Den Fleischmarkt zu verlassen, war beiden willkommen, um den Szenen einer schlechten Ehe zu entrinnen. Wann immer der Hausmeister sich nach einer Aufführung auf einer Vorstadtbühne in die Wohnung schlich, wollte seine Frau ihm das verdiente Geld aus der Tasche ziehen. Daraufhin wurde

er wütend und bedrohte sie mit dem Messer, während sie „Baby, hilf mir“, den Mädchen hinter dem Vorhang zurief. Im Pyjama wurde er von der Polizei abgeschleppt, nur um am folgenden Tag im Pyjama wieder aufzutauchen. Da erschien das 2,50 m x 5 m enge Zimmer mit Stockbetten und Toilette und Waschbecken am Gang wie herrlichster Luxus. Ohne viel Gepäck ist eine Übersiedlung von der Innenstadt an den Rand eine einfache Sache, nur der schwere, geschenkte Schreibtisch, der später zum Heizen des Kessels in der Waschküche diente, wurde in einer nächtlichen Kohlewagerlwanderung transportiert. Am Rückweg über die Reichsbrücke ermahnte sie die Polizei, nicht ohne Rücklicht mit dem entlehnten, kohleverstaubten Gefährt um Mitternacht durch Wien zu fahren. Versprochen und gehalten, denn der nächste und letzte Transport war ein Holzofen aus einer Wohnung am Währinger Gürtel, was einen ganzen Sonntag beanspruchte. Mögliche Gefahrenzonen, wie der Praterstern, durchschritten sie ohne Probleme. Es herrschte noch immer sehr große Wohnungsnot, deshalb entschied sich Erika, eine 33 Quadratmeter große Genossenschaftswohnung zu erstehen, die irgendwann erbaut werden sollte.

Nun begann ihr kleines, ganz privates Wirtschaftswunder. Zum Glück arbeitete Erika allein in ihrem Büro, um Veränderungen an den Bausparkassen-Konten handschriftlich in der Vor-Computer-Zeit zu erledigen. Sie hüllte sich in Schweigen monatelang, denn ihre Unsicherheit und das Gefühl, nie eine Schule betreten zu haben und nichts zu wissen, quälte sie. Sie wollte alles tun, um diese Arbeitsstelle behalten zu können.

In den folgenden Monaten erfreuten sich die beiden an Ausflügen mit ihren Secondhand-Fahrrädern in die Um-

gebung Wiens. Beim Heurigen rückten die Gäste zusammen, um noch für andere Platz zu machen, man sang und trank den jungen Wein. Ein anderes Vergnügen am Sonntagnachmittag war das Tanzen, bei dem sich die beiden in griechische Studenten verliebten. In einem Café auf der Mariahilferstraße, nahe der Kirche, begegneten sie zwei Publizistikstudenten aus Thessaloniki. Die beiden sprachen wenig Deutsch, aber das störte sie nicht beim Tanz, im Kino, im Beisammensein. Nicht nur an sexueller Aufklärung fehlte es damals, sondern auch an Verhütungsmittel. Sexualität musste warten. Außerdem gab es noch so viel zu sehen, zu erfahren, zu lernen. Wer könnte ihre Fragen beantworten? Was ist Philosophie? Warum gab es keinen Kaiser mehr? Wer hatte den Krieg begonnen, über den niemand sprach? Können wir anständige von böswilligen Menschen unterscheiden?

Jugendliche Unbändigkeit triumphierte schließlich über die Angst, als unwissend bloß gestellt zu werden. Erikas Kolleginnen, alle gleich jung, packte die Lust auszugehen. Zwar wurde viel gearbeitet, auch noch an Samstagen, aber trotzdem tanzten sie manchmal die ganze Nacht und kehrten morgens direkt an den Schreibtisch zurück.

Ein Traum verfolgte Berti und Erika in diesen ausgelassenen Zeiten: Sie wollten in Wien eine schicke Boutique eröffnen für internationale Kundinnen. Bertis Rolle war für sie zugeschnitten als Designerin und Schneiderin, Erika sollte sprachlich gewandt an feine Leute aus aller Welt die modischen Kreationen verkaufen. Es fehlte an Geld und fremden Sprachen. Berti entschied sich nach Kanada zu gehen, wo sie in Winnipeg, dem kanadischen Zentrum der damaligen Textilverarbeitung, sofort eine Stelle fand. Sie war allein und einsam. Eine Aufnahme in eine Familie war

ERIKA HAGER

Geboren 1940 in Raab, Oberösterreich.

Aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen in der Nachkriegszeit, zog sie fort, um die Welt für sich zu entdecken.

Nach 15 Jahren in anderen Ländern fand sie die „Mitte ihrer weiten Welt“ im Waldviertel.

Bereits erschienen im *Verlag* Bibliothek der Provinz:

Geh hin, wo der Pfeffer wächst. *Reisenotizen aus Nepal und Indien.*

Verlag Bibliothek der Provinz